Deutschlands Ex

Als Außenministerin war sie Zielscheibe von Hass und Häme, als Uno-Diplomatin wurde sie zum Exportschlager. Was New York mit Annalena Baerbock gemacht hat – und was sie mit New York.

Von Nicola Abé, DER SPIEGEL, 11.09.2026

Sie trägt ein Kleid in Lila. Wird angekündigt als »Ihre Exzellenz«. Annalena Baerbock schreitet ans Rednerpult im Plenarsaal der Uno in New York. »Wenn eine Frau ihre Stimme erhebt, ist sie zu emotional«, ruft Deutschlands ehemalige Außenministerin ins Mikrofon. »Wenn sie für sich einsteht, gilt sie als schwierig. Wenn sie führt, ist sie zu ehrgeizig.«

Es ist März 2026, eine Rede zum Weltfrauentag. Das Licht im Saal ist gedämpft, die Stimmung feierlich. Im Publikum sitzen die Schauspielerin Anne Hathaway und die pakistanische Menschenrechtsaktivistin Malala Yousafzai; sie applaudieren Baerbock, der Präsidentin der Uno-Generalversammlung.

»Wenn eine Frau Anzug trägt, flüstern sie: Warum sieht sie aus wie ein Mann? Aber wehe, sie trägt ein farbenfrohes Kleid und hohe Absätze, oh mein Gott!« Baerbock, 45, schüttelt den Kopf, blickt nach oben, als müsste sie den Himmel anrufen. »Liebe Girls da draußen«, ruft sie, »widersetzt euch!«

Es ist eine politische Rede, aber auch eine sehr persönliche. Zwischen ihr und Deutschland liegen zu diesem Zeitpunkt etwa 6000 Kilometer und sechs Monate. An kaum jemandem hat sich das Land in den vergangenen Jahren so abgearbeitet wie an ihr: Baerbocks Politik, Baerbocks Feminismus, aber auch: ihr Aussehen, ihre Stimme, ihre Mutterschaft, alles taugte für einen Skandal.

Sie hat polarisiert, als Grünenchefin, als Kanzlerkandidatin, als erste deutsche Außenministerin von Dezember 2021 bis Mai 2025. Robert Habeck schnappte sie die Kanzlerkandidatur weg; Kanzler Olaf Scholz widersprach sie in der Russlandpolitik. Den chinesischen Staatschef Xi Jinping bezeichnete sie einmal als »Diktator«.

Nach der verlorenen Bundestagswahl 2025 griff sie sich den Job bei der Uno. Der Posten war der deutschen Spitzendiplomatin Helga Schmid versprochen. Nicht schön, aber auch nicht ungewöhnlich im Politikbetrieb, jedenfalls der nächste Eklat: Die Deutschen diskutierten Baerbocks Gehalt; man nannte sie unfeministisch. Ex-Uno-Botschafter Christoph Heusgen, 71, beschimpfte sie als »Auslaufmodell«, deutete an, sie geriere sich wie eine autoritäre Machthaberin.

Vor der Welle der Empörung floh Deutschlands Ex über den Atlantik. Sie stieg in High Heels aus einem gelben Taxi und bestellte Bagel, eine Frau bei der Selbstfindung, auf Instagram. Auch darüber spotteten sie daheim. Der SPIEGEL hat Baerbock während ihrer einjährigen Amtszeit immer wieder zu Gesprächen getroffen. Was hat sie bei der Uno bewirkt? Wie hat die Zeit in New York sie verändert? Und warum bloß regt sie die Deutschen so auf?

In den ersten New Yorker Wochen ist Baerbock noch im »Highspeed«-Leben gefangen, dem sie eigentlich abgeschworen hat. Ihr Job gilt als protokollarisch, wenig mächtig oder öffentlichkeitswirksam. Für ihre Vorgänger interessierte sich kaum jemand.

Im September ist »High-Level Week« in New York, Staatschefs aus aller Welt treffen sich bei der Uno. »World Cup of Diplomacy«, sagt Baerbock. Sie sitzt hinter Donald Trump, als der US-Präsident die Vereinten Nationen für nutzlos erklärt und sich selbst dafür lobt, sieben Kriege beendet zu haben. Über den grünen »Irrweg« Deutschlands zieht er her: »Eure Länder fahren zur Hölle.« Baerbock verzieht keine Miene.

Später trifft sie deutsche Hauptstadtjournalisten, hat ein fleischrosa Büchlein bei sich: die Uno-Charta in gegenderter Version. Als sie die Weltlage herunterrattert, klingt es fast so, als hätte nicht Trump, sondern sie selbst die Kriege beendet.

Bescheidenheit war nie ihr Ding.

Einmal, Anfang Dezember, empfängt sie im Büro. Sie trägt einen burgunderfarbenen Anzug, passende Seidenbluse, passende Lackstiefel. Ihre Augen wandern durch den Raum, von links oben nach rechts oben, hinter ihr die holzvertäfelte Wand mit dem Emblem der Vereinten Nationen. Sie flüstert: Man wisse ja nie, wer alles mithöre. Vielleicht könne man sich mal woanders treffen?

Baerbocks Büro bei der Uno hat einen Blick über den East River, aber die Balkontüren lassen sich nicht öffnen, aus Sicherheitsgründen. Wenn sie rauswill, muss sie jemanden rufen. Womöglich besser so.

Die Trump-Leute, sagt sie, hätten sich über sie beschwert. Mit den Russen streitet sie sowieso seit Jahren auf offener Weltbühne. »Ich hoffe mal, dass ich hier nach einem Jahr wieder heil rauskomme«, sagt Baerbock.

Es klingt nicht so, als meinte sie das nur als Witz. Ist die Gefahr real? Ist sie eine Form der Selbsterhöhung? Ist Baerbock traumatisiert? »Wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein«, hat der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche mal geschrieben.

Es ist Dezember 2025, kurz vor Weihnachten, in New York glitzern die Straßen. Baerbock hat ihre Töchter eben zum Flughafen gebracht. Sie reisen schon mal vor zum Vater Daniel Holefleisch, von dem Baerbock sich getrennt hat. Manchmal machen die Leute am Flughafen Fotos von ihnen.

Ihr Team hat ein italienisches Restaurant reserviert, Rosemarys an der Lower East Side. Niemand hier kennt Annalena Baerbock, außerhalb der Uno kennen sie überhaupt nur wenige. Sie genießt das, die Anonymität, die Freiheit. New York stuft jeden herunter. Für viele ist der Bedeutungsverlust bitter, für Baerbock offenbar süß.

Sie könne jetzt auch mal um fünf nach Hause gehen. Die Kinder, 11 und 14, leben bei ihr. Eine Nanny oder Putzfrau habe sie nicht. »Ich habe meinen geliebten Job als Außenministerin verloren, aber dafür meine Töchter wiedergewonnen«, sagt sie.

Vielleicht hat niemand so sehr unter Baerbocks Duracell-Leben gelitten wie diese Töchter. Die Jahre, in denen ihre Mutter rund 160 Auslandsreisen absolvierte, in denen Morddrohungen eingingen und gefälschte Pornobilder im Netz auftauchten. Die

Schmähkampagnen gipfelten in der erfundenen Affäre mit einem afrikanischen Callboy, auf die Klassenkameraden ihre ältere Tochter in der Schule ansprachen.

An diesem Abend, zwischen pseudoitalienischem Dekor und lauten Amerikanern, scheint das alles weit weg. Sogar Baerbocks Plagiatsaffäre wird zur Anekdote. Damals, im Wahlkampf 2021, fand man in ihrem schnell zusammengeschriebenen Buch Stellen, die sie wohl aus öffentlichen Quellen übernommen hatte. Fast, sagt sie, hätten die »Hater« gewonnen, wäre sie aus der Politik rausgegangen. Baerbock erzählt von einer »führenden CDU-Frau«, die ihr den Rat gegeben habe: »Die wollen Sie kaputtschießen.« Sie dürfe jetzt nicht einknicken.

Sie trinkt Wein, bleibt bis spät. Baerbock hat jetzt so was wie eine Work-Life-Balance.

Manchmal stehe sie um fünf Uhr morgens auf, um zu laufen. 100 Kilometer pro Monat seien das Ziel, erzählt sie. Disziplin ist eine deutsche Tugend, die ihr nicht fehlt.

Einmal habe sie sich auf dem Weg vom Flughafen ins Büro absetzen lassen und sei gejoggt zu dem ikonischen 39-stöckigen Büroblock in der 1st Avenue, ein Entwurf der Architekten Le Corbusier und Oscar Niemeyer. Die Vereinten Nationen, dieses Biotop aus Idealismus und Bürokratie, sind jetzt Baerbocks Zufluchtsort.

Sie begrüßt internationale Gäste und leitet mit einem Holzhammer Sitzungen, lässt sich von Influencern interviewen und produziert Videos für die sozialen Medien: »Keine Sorge, der deutsche Akzent bleibt.«

In den USA stört dieser Geltungsdrang niemanden. Sichtbarkeit gilt als Ausdruck von Kompetenz. Erfolg wird bewundert, nicht der Weg dahin kritisiert. Politikerinnen in hohen Absätzen sind normal.

Bei der Uno scheinen sie ganz glücklich mit der Brise Glamour, die da neuerdings durch die Flure weht. Die Organisation steckt in einer schweren Krise. Der Neoimperialismus der Großmächte zerbröselt die sogenannte regelbasierte Weltordnung. Die USA kürzen Gelder. Den »Zynikern« will Baerbock mit farbenfroher Hoffnung begegnen. Was sie tun kann: heikle Themen auf die Tagesordnung setzen, ein bisschen lobbyieren, provozieren. In ihrer Rede zum Weltfrauentag spricht sie die Epstein-Files an.

Als Anne Hathaway an jenem Tag längst weg ist, wollen die USA plötzlich die offizielle politische Erklärung der Uno-Frauenrechtskommission ändern. Absätze zu »Hassrede«, »reproduktiver Gesundheit« oder »Diskriminierung« sollen abgeschwächt werden. »Das sind die kleinen Nadelstiche, die auf den Backlash abzielen«, sagt Baerbock. Alles »hochpolitisch«. Sie versendet Nachrichten. Am Ende geht der Originaltext durch, nur die USA stimmen einsam dagegen. Vielleicht ist sie ja doch die richtige Frau zur richtigen Zeit am richtigen Ort?

Von Deutschland scheint sie Abstand zu wollen. Im Februar hat sie drei Tage in Berlin verbracht. Es lief nicht gut. Sie redete im Auswärtigen Ausschuss. Danach unterstellte man ihr, sie wolle Uno-Generalsekretärin werden. In der Talkshow »Maischberger« stolperte sie in Sachen Grönland: Das sei EU-Außengrenze – falsch. Die Medien stürzten sich auf den Patzer. Und dann hatte sich auch noch Alice Schwarzer zu Wort gemeldet: Mit ihrer sogenannten feministischen Außenpolitik sei Baerbock gescheitert – zu wenig Solidarität mit den Frauen in Iran.

»Ich habe geglaubt, es geht wieder los wie früher, diese Anspannung, immer aufwachen und aufs Handy gucken: Was braut sich da im Netz zusammen? Ist ein Krieg ausgebrochen?« Sie habe das körperlich gespürt, dieses Gefühl. Auf dem Rückweg im Flugzeug habe sie sich gefragt, warum sie sich das antue.

Sie hat über Alexandria Ocasio-Cortez nachgedacht, die demokratische US-Kongressabgeordnete und mögliche Präsidentschaftskandidatin, die bei der Münchner Sicherheitskonferenz keine klare Antwort fand auf die Frage, ob die USA Taiwan bei einem chinesischen Angriff militärisch verteidigen sollten. »Ich weiß genau, wie sie sich gefühlt haben muss«, sagt Baerbock. Doch dann habe Ocasio-Cortez nachts ein Video aufgenommen, sich gerechtfertigt. »Damit bestätigt man den Spin der Hater noch«, sagt Baerbock.

Sie entschuldigt sich nicht mehr.

Ihre Erklärung geht so: »Viele dieser Angriffe zielen bei Frauen bewusst auf die Integrität. Die einzuschüchtern, die erfolgreich, progressiv und auch noch selbstbewusst und gut gelaunt sind. Das ist die toxische Kombination, die viele triggert.«

Baerbock selbst ist zudem auch noch alleinerziehend. Trotzdem scheint ihr nichts zu fehlen. Was macht das mit den Männern?

Auch Angela Merkel war eine Machtpolitikerin, aber sie war konservativ, erlaubte sich kaum Weiblichkeit, keine Mutterschaft, blieb im Auftreten unauffällig. Baerbock ist auf sehr unsanfte Art sehr weiblich. Ein zierliches Wesen, das weder auserwählt noch beschützt werden will, sondern sich die Dinge einfach nimmt. Sie stellt, gewissermaßen, das Universum auf den Kopf.

Am 20. April 2026 gelingt Annalena Baerbock, was vor ihr nur wenige Deutsche geschafft haben, unter ihnen Model und Entertainerin Heidi Klum: Sie tritt in der Kultsendung »Daily Show« von Jon Stewart auf.

»In Deutschland sagen wir, du wirst ins kalte Wasser geschmissen, und dann musst du einfach schwimmen«, sagt Baerbock dort, sinnbildlich für ihre Karriere. Nur hat sie sich selbst geschmissen.

Die Uno sei eine »Lebensversicherung« für die Welt. Geschaffen, um die Menschheit vor der Hölle zu bewahren. »Der Satz klingt sicher ganz toll auf Deutsch«, sagt Stewart. Baerbock muss lachen. Das Publikum lacht auch. Zum »Fremdschämen«, findet das rechte Portal »Nius« daheim.

Zwei Tage später empfängt Baerbock die Delegation von Rebeca Grynspan in ihrem Büro. Die Wirtschaftswissenschaftlerin aus Costa Rica will António Guterres beerben und Uno-Generalsekretärin werden. Baerbock organisiert den Bewerbungsprozess. Sie sagt immer wieder, dass sie eine Frau an der Spitze der Vereinten Nationen sehen wolle. Bald wird sie nach Peking fliegen, zu ihren »alten Bekannten«. Nach ihrem Besuch wird der chinesische Uno-Botschafter als Vertreter einer Vetomacht des Sicherheitsrats erklären, China wäre »sehr glücklich«, wenn es diesmal eine Frau werden würde. Baerbock wird das als Erfolg verbuchen.

Die Kandidatin Grynspan muss gleich eine Rede halten. Sie muss sich den Fragen der Mitgliedstaaten stellen. Sie wirkt nervös. Sie setzt sich. Baerbock erzählt, dass sie bei Jon Stewart in der Show gewesen sei.

Es ist bei ihr nie so ganz klar, ob es um die Sache geht oder um sie selbst. Andererseits: Ohne Macht lässt sich nichts bewegen.

Zwischen Deutschland und Baerbock liegen jetzt schon rund neun Monate. Ihre Amtszeit endet in gut 100 Tagen. Die Welt der trägen Uno, die zugleich heimisch ist im kapitalistischen, schnellen New York und kaum mehr Fremdkörper sein könnte, verlässt sie jetzt offenbar öfter.

An diesem Maitag sieht sie nicht ganz so perfekt aus wie sonst, die Haare etwas wilder, der Anzug langweilig dunkel. Es gehe ihr sehr gut. Baerbock will bleiben, ist auf Jobsuche. Sie hat die Finanzwelt entdeckt, trifft sich mit CEOs. »Kapital ist hier nicht das Problem«, sagt sie. In Deutschland gehe es um Millionen, hier oft um Milliardeninvestitionen. Think big. Was man alles machen könnte. Das Klima retten, zum Beispiel. Man brauche ja Investoren dafür, nicht nur NGOs.

»Aber bitte nicht falsch verstehen: Ich lass mich jetzt nicht gleich von irgendeinem Hedgefonds einkaufen.«

Vielleicht könnte man etwas gründen? Sie hat durchgerechnet, wie viel sie eigentlich verdienen müsste, um hier leben zu können. Hat sich mit Visafragen beschäftigt. Vielleicht, sagt sie und kichert dabei, sollte sie sich das mit der Influencerin noch mal überlegen. Mit einem Wohnmobil durch die Vereinigten Staaten fahren und Videos drehen, die beiden Töchter homeschoolen.

Am 3. Juni muss Baerbock als Präsidentin der Generalversammlung die Ergebnisse der Wahl für zwei nichtständige Sitze im Uno-Sicherheitsrat verkünden: Deutschland hat gegen Österreich und Portugal verloren, erhält nur 104 Stimmen.

Aufregung in Berlin. Für einige ist die Schuldige schnell gefunden: »Baerbock hat es verbockt«, zitiert die »Bild« den hessischen CDU-Politiker Manfred Pentz. Mit ihrer »feministischen Außenpolitik« habe sie den Globalen Süden verärgert, sagt dort ein hochrangiger Diplomat. Die Zeitung findet auch einen afrikanischen Ex-Staatschef, der behauptet: Baerbock habe den Nigerianern vorschreiben wollen, wie sie ihre Toiletten zu bauen haben. Der Schneeball wird zur Lawine: Talkmaster Markus Lanz greift die Klohäuschen-Affäre auf. Er zeigt einen alten TV-Ausschnitt von Baerbock, worin sie erklärt, wie beim Wiederaufbau von Dörfern die Toiletten zu planen sind.

Deutschland kreist um Baerbock, Baerbock kreist um Deutschland.

Sie hat sich zu einem Treffen bereit erklärt im Café Copinette, ist minimal verspätet. Ein Mitarbeiter gibt per SMS durch, wie lange es noch dauert: noch fünf Minuten. Noch zwei Minuten. Baerbock bestellt einen Milchkaffee mit extra Milch, extra Zucker, dazu einen Eisbecher Pfirsich Melba.

»Ich war ziemlich sauer«, sagt sie, »vor allem auf die seriösen Journalisten, die wussten, dass es um Dörfer von Entführungsopfern der Terrorgruppe Boko Haram ging.« Mit schwer bewaffnetem Schutz sei sie damals über Stunden dort hingefahren. »Die Frauen wollten ihre Toiletten in der Mitte vom Dorf und nicht am Rand. Aus Angst vor Vergewaltigungen. Und darüber machen sich dann Männer in ihren bequemen Berliner Redaktionssesseln auch noch mit billigen Toilettengeschichten lustig.«

Sie hasse dieses Gefühl, absichtlich ungerecht behandelt worden zu sein.

»Ich bin im Amt so richtig zur Feministin geworden«, sagt sie, auch angesichts der brachialen Mediengewalt. Nicht alles könne sie verzeihen.

Ihr Eis schmilzt.

Warum hat es wirklich nicht geklappt mit dem Sicherheitsratssitz?

Die deutsche Nahostpolitik habe eine Rolle gespielt, glaubt Baerbock. Außerdem habe man sich nicht genug um Themen gekümmert, die den Staaten des Globalen Südens wichtig seien. »Das ist wie früher am Game Boy bei ›Super Mario‹, wo man viele unterschiedliche Punkte einsammeln muss, da verliert man auch, wenn man die vermeintlich einfachen Pilze liegen lässt.«

Es war nie besonders erfolgreich, Baerbock zu erklären, was sie darf und was nicht. Auch die Vertretung der amerikanischen Regierung bei der Uno scheitert daran. Baerbock hat eine Liveübertragung aus den Vereinten Nationen organisiert, gemeinsam mit dem Medienunternehmen Bloomberg, eine Art Townhall-Befragung, bei der sich die Kandidaten für den Generalsekretärsposten vorstellen, inklusive Publikumsabstimmung.

Tatsächlich wählt der Sicherheitsrat den Uno-Chef. Die Generalversammlung darf die Entscheidung nur abnicken. Baerbock hat schon in ihrer Antrittsrede verkündet, ihr

Gremium, das alle 193 Mitgliedstaaten vertritt, müsse seine Rolle stärken. Denn im exklusiven Club des Sicherheitsrats können die Vetomächte alles blockieren.

Sie habe ihre »Kompetenzen überschritten«, wirft ihr die stellvertretende amerikanische Uno-Vertreterin Jennifer Locetta im August vor. Baerbock sehe sich als »diplomatischer Superstar«. Russland springt auf den Zug auf, man sei »besorgt über die Rolle, die sich die Präsidentin der Generalversammlung selbst zuschreibt«, sagt der russische Botschafter Wassilij Nebensja.

Baerbock gegen die Supermächte des Bösen, es ist eine Rolle, die ihr gefallen dürfte, ein Ritterinnenschlag durch die Trump-Regierung. Sie ist jetzt quasi wieder am Ausgangspunkt angekommen: im Kreuzfeuer.

Aber auch dieser Kampf wirkt eher performativ, weniger existenziell als das, was in Deutschland passiert. Auf Reddit wird sie gefeiert. Man würde sich nicht wundern, wenn sie bald mal im Oval Office auftauchte. Der Mut, alle zu nerven, ist längst zum Geschäftsmodell geworden.

Aus Annalena Baerbock ist Annalena Baerbock geworden, nur größer.

Ende August wird bekannt, dass Baerbock einen neuen Job hat: Sie wird Professorin für Global Leadership an der Eliteuniversität Columbia, dort finden sie ihre Erfahrung wichtiger als eine Promotion. Sie hat es geschafft, in New York.

In Deutschland löst die Nachricht ein Hassbeben der Magnitude 9,5 aus. Fast wirkt es, als hätte man noch gehofft, sie würde scheitern und zurückkommen, als wäre dann die natürliche Ordnung wiederhergestellt. Stattdessen hat Baerbock ganz nebenbei noch die von den Deutschen so geliebte Meritokratie endgültig als das entlarvt, was sie schon immer war: ein Wahrnehmungsspiel, in dem gewinnt, wer seine Vorteile am besten zu nutzen weiß.

Vor der finalen Audienz meldet sich Baerbocks Pressesprecherin und will, dass der SPIEGEL eine professionelle Visagistin bezahlt. Die Uno-Frau hat eine eigene Theorie zu der Frage, warum schon wieder alles so explodiert: Deutschland habe keine eigenen Celebritys wie die Kardashians zum Beispiel, auch keine Royal Family.

In Baerbocks Büro steht jetzt eine Urkunde, gerahmt und mit einer roten Schleife versehen, die ihr der Zusammenschluss der kleinen Staaten bei der Uno verliehen hat, für »hervorragende Führung in diplomatischen Angelegenheiten, die Verteidigung der Rolle der Generalversammlung und der regelbasierten Weltordnung«. Unterschrieben von Burhan Gafoor, Botschafter von Singapur. Sie empfängt ganz in Creme.

Frau Baerbock, Sie sind jetzt raus aus der Politik. Haben Ihre Hater gewonnen? »Auf keinen Fall«, sagt Baerbock und verweist auf die vielen positiven Nachrichten. Den zweiten Punkt macht sie per Anekdote: Beim Shoppen habe ihr ihre Tochter mal ein gelbes T-Shirt gezeigt, auf dem stand: »Haters Made Me Famous«, Hasser haben mich berühmt gemacht. Die Sängerin Taylor Swift verdiene Millionen mit Songs über ihre sexistischen Hasser. Allerdings würde sie niemals Gelb tragen. Ihre Lieblingsfarbe, sagt Baerbock, sei Schwarz.

In ihrem Kinderzimmer, erzählt sie, habe früher der Schriftzug gehangen: »Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse Mädchen kommen überallhin.« Vielleicht ist das die ehrlichste Version dessen, was sie mal »Realfeminismus« genannt hat: Feminismus ohne Utopie oder moralischen Überlegenheitsanspruch. Auf seine Weise ist das gerecht.

Auf ihren neuen Job scheint sie sich zu freuen. Nun beginne ihr Privatleben. Baerbock hat jetzt normale New Yorker Probleme: Wohnungsstress, Geld ranschaffen. Sie ist aus der deutschen Umlaufbahn ausgetreten. Deutschland kreist noch immer.